

an der Rolle *h* (Fig. 1) zusammen harmonisieren. Hier heisst es mit Recht: „Probieren geht über Studieren!“

Es ist leicht begreiflich, dass die Hemmung einer so billig hergestellten Uhr, wie es die Roskopfuhr ist, auch der schnelleren Abnutzung preisgegeben ist, wozu das weiche Material, der Druck einer starken Triebfeder und am allermeisten die roh gelassenen und weder geschliffenen noch polierten Reibungsflächen ihr möglichstes beitragen. Am meisten hat unter diesen Uebelständen der Hebefinger an der Unruhwellen zu leiden, nicht nur deshalb, weil er in eine raue Fläche des Gabeleinschnittes eingreifen muss, sondern er selbst besteht aus so weichem Metall, dass er bald ganz aus der Form kommt. Solange die Uhr noch neu ist und der Hebefinger die in Fig. 1 gezeigte, vorschriftsmässige Form aufweist, also mit seinem breiten Vorderende die Gabelflächen berührt, macht die Uhr noch einen flotten Gang; wenn er aber abgenutzt ist und dann aussieht, wie es Fig. 4 veranschaulicht, dann sieht es böse mit dem Gange aus; die Uhr hackt hin und hackt her mit lautem Schlag, aber es steckt kein Lebensfeuer darin. Es ist dies auch leicht erklärlich, weil der Hebefinger *h* mit seiner Flanke gegen die scharfe Kante des Gabeleinschnittes stösst, wodurch sie sich an der mit *x* bezeichneten Stelle richtig „einfrisst“; es findet immer ein Gegenstoss statt, den die Unruh schwer überwinden kann. Man merkt das Unnatürliche dieses Verhältnisses schon daran, dass die Unruh vor der Auslösung „aufsitzt“, stehen bleibt, und die Uhr nur durch heftiges Schütteln zum Angehen zu bringen ist. Diese Erscheinung tritt auch zutage, wenn die Ankergabel mehr seitliche Bewegung hat, als erforderlich wäre; es erschwert dies nur die Auslösung. Dazu kommt noch, dass die Roskopfuhr

meistens eine im Verhältnis zu kleine und zu leichte Unruh haben, die wiederum eine schwache Spiralfeder bedingt; die Uhr macht demzufolge, wenn sie „losgelassen“ ist, einen flotten Gang, setzt sich aber nur in Trab, wenn man sie tüchtig antreiben wird.

Es wäre falsch, einen wie in Fig. 4 gezeigten abgenutzten Hebefinger noch dünner zu feilen, um seinen Flanken wieder die notwendige Form beizubringen, weil er im Verhältnis zum Gabeleinschnitt zu schmal ist; ebenso falsch wäre es, die Kanten der Ankergabel abzurunden. Man hilft sich am einfachsten und wirksamsten damit, indem man den Hebefinger am vorderen Ende so breit schlägt, bis er den Gabeleinschnitt wieder ausfüllt und hilft dann mit einer Rundfeile nach, dass er wieder die in Fig. 1 gezeigte richtige Form erhält. Angegriffene Ankerstifte sind leicht durch neue zu ersetzen, wozu man sich mit Vorteil dünner Nähnadeln bedient.

Der billige Anschaffungspreis dieser Uhren lässt es vorteilhaft erscheinen, zu sehr ausgelaufene Exemplare auszurangieren, womit man jedenfalls auch an der „Quelle“ rechnet.

Immerhin liesse sich manche Verbesserung an den Uhren schon bei ihrer Herstellung anbringen, es braucht doch nicht immer das alte Schema beibehalten zu werden! So könnte z. B. das Sicherheitsmesser unter der Gabel stehen und dafür ein gut polierter und gehärteter Hebestift (Ellipse) an die Stelle des bisher üblichen weichen treten, dann wäre schon viel geholfen und würde sich vielleicht mancher Uhrmacher mehr mit dieser Uhr befassen, als er bisher die Lust dazu hatte. Einen Anker mit Steinen (*levées*) und Ankerrad mit Kolbenzähnen wollen wir im Wunschzettel streichen, denn dann wäre die Uhr eben nicht mehr eine „Roskopfuhr“. Aber das kann sie ja ruhig weiter bleiben.

### Briefwechsel des Uhrmachermeisters Hammerschlag mit seinem alten Freunde und Kollegen Ladenberg<sup>1)</sup>.

Lieber Hammerschlag!

Es hat mir sehr leid getan, als ich von dem Hotelier in Eisenach erfuhr, dass Du Dein Zimmer soeben abbestellt hattest, weil Dich plötzlich wieder der Rheumatismus plagte. Bald darauf gab mir der „Ober“ die Postkarte von Deiner Frau, welche mir die näheren Umstände schilderte, und dabei der Meinung Ausdruck gab, wir würden wohl einen Landregen bekommen, denn Dein Rheuma sei im Sommer ein ziemlich sicheres Anzeichen dafür. Sie hatte so unrecht nicht, denn wenn wir auch bis Sonntag Nacht keine Ursache zur Klage über das Wetter hatten, so schienen am Montag alle Schleusen des Himmels geöffnet, und auch von den folgenden Tagen war keiner ganz ohne Regen. Deinem Wunsche, Dir Ausführliches mitzuteilen, komme ich gern nach, verweise Dich aber bezüglich der Verhandlungen tatsächlichen Inhalts auf das Protokoll, während ich mich darauf beschränken werde, Dir etwas von dem Ton, der die Musik macht, zu erzählen. Daraus kannst Du Dir dann ein Bild machen, welches Dich für Deine von Dir so sehr bedauerte Verhinderung am Hiersein einigermaßen entschädigen mag.

Der offizielle Teil des Verbandstages begann am Sonnabend im Fürstenhof mit dem Begrüssungsabend. Die Sache war von der Innung Eisenach schön vorbereitet und im ganzen eine sehr würdige und vornehme Feier. Kollege Jähler, den Du wohl von früheren Verbandstagen kennen wirst, hielt in seiner Eigenschaft als Oberster der Eisenacher Kollegen die Begrüssungsansprache. Geblendet von der Menge der festlich Versammelten und wahrscheinlich ungewohnt, vor einer grossen Menge zu sprechen, fand er zuerst nicht den rechten Fluss der Rede, entledigte sich aber dann seiner Aufgabe in tadelloser Manier, ohne einen Augenblick die thüringische Gemütlichkeit zu verlieren.

Nach ihm trat aus der Jungfrauen lieblichem Chor eine als „Das Journal“ gekleidete Dame, die Tochter des Kollegen Nestler, Eisenach, hervor und sprach den Prolog. Stürmischer Beifall

belohnte sie für ihren in Inhalt, Aussprache, Ausdruck und Fluss gleich tadellosen Vortrag. Dann setzten Gesangsvorträge eines Männerchors ein, die angenehm durch das Auftreten der „Nachtigall von Eisenach“ unterbrochen wurden, einer jungen niedlichen Dame, die ebenso durch ihre Persönlichkeit, als durch das freigiebig verschwendete Gold ihrer Kehle für sich einnahm. Wir wurden also mit wahren Kunstgenüssen fast überreich traktiert; wie gesagt, es war ein sehr würdiger Abend, voll erlesener, seriöser Darbietungen. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn durch einen Schuss Humor zu verflachen, denn der Unsinn ist bekanntlich jener Sinn, der das Leben erst erträglich macht, und ein fauler Witz hilft leicht über manche schwierige Situation hinweg.

So war am Sonntag früh bei der Eröffnung des Verbandstages eine etwas humorlose Stimmung vorhanden, die durch die feierlichen Ansprachen, sowohl vom Vorsitzenden als auch den verschiedenen Vertretern der Behörden nicht lustiger wurde; erst die späteren Tage zeigten die richtige, vergnügte und feuchtfrohliche Verbandstagsstimmung.

Das Festessen im Fürstenhof ging in der diesem Verbandstage eigenen glanzvollen, aber etwas schwerblütigen Weise vor sich. Ueber die dabei geschwungenen Reden wird Dich wohl der offizielle Bericht informiert haben. Als alter „Geniesser“ schien mir die leibliche Kost interessanter.

Während der Tafel konzertierte die Eisenacher Stadtkapelle, und auch die vom vorhergegangenen Abend noch in gutem Andenken stehende Sängerin liess zweimal ihr Lied erklingen.

Nach einem zweistündigen sehr angenehmen Aufenthalt der meisten Teilnehmer in dem herrlichen Garten des Fürstenhofes begann im Festsale der Tanz, bei dem ich für nur kurze Zeit passiver Zuschauer war.

Man ist doch nicht mehr so auf dem Posten wie vor 20 Jahren, und die Anstrengungen des Tages, verbunden mit dem für mich etwas zu reichlichen Pokulieren, liessen die Sehnsucht nach dem Bettzipfel entstehen. Es war gut, dass uns Jähler so gut untergebracht hatte, denn in höherem Alter lernt man erst den wahren Wert eines guten Bettes schätzen, besonders

<sup>1)</sup> Wir verweisen auf Nr. 18, S. 278; Nr. 20, S. 311; Nr. 22, S. 343 und Nr. 24, S. 375, Jahrg. 1911; Nr. 2, S. 18; Nr. 6, S. 87; Nr. 7, S. 100; Nr. 9, S. 137; Nr. 12, S. 183; Nr. 14, S. 214.